

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 155. Bromberg, den 19. August 1926.

Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

(25. Fortsetzung.)

V.

Hans Jochem.

Ein grauer Himmel lag ausgespannt über dem Lande, und das schien vielen gut. Es war so vieles, das besser bedeckt blieb mit einem Schleier. Die Trauerglocken läuteten von früh bis abends auf den Schlössern derer, die mit den Lindenbergern verwandt waren, und über dem Wedding kreisten Schwärme von Raben. Wer da nichts zu schaffen hatte, blieb hinweg. Beim Einbruch der Nacht sah man aber verhüllte Reiter über die Heide sprengen, daß die Raubvögel aufflatterten vom Hochgericht. Was ihre Lippen murmelten, was ihre Zähne knirschten, was ihre Arme, zu den Wolken gestreckt, schworen, die Wolken hörten es nicht, noch der Schatten zwischen den drei Pfeilern, vom Winde geschaukelt, und auch der Kurfürst in seinem Schlosse zu Kölln hörte es nicht; und das war gut.

In Berlin war es still, und still in Kölln. Wie tief in die Nacht brannte das Licht an den Fenstern, wo der Kurfürst wohnte. „Er kann nicht schlafen", flüsterten sie sich zu. „Wo soll's hinaus!" sprach der Bürgermeister zum Syndikus. „Er ist einer und sie sind viele. Er setzt's nicht durch." — „Und man spricht von seltsamen Zeichen am Himmel, die Schlimmes bedeuten", sagte der Syndikus. — Im Rate zu Berlin war der Schluß nicht durchgegangen, daß man eine Sendung an den Markgrafen verordne, ihm zu danken, daß er Gerechtigkeit geübt sonder Ansehen von Stand und Person. „Das ist ein weit schlimmeres Zeichen als die großen Vögel am Himmel", sagte der Bürgermeister, „so die Bürger nicht den Mut haben, das auszusprechen, was sie denken, und es ist doch gut." — Der Ratschreiber, ein hitziger, junger Mann, zog einige in den Winkel; da setzte er ihnen auseinander, daß es nun an der Zeit sei, wenn je, ihre alten Gerechtsame wieder zu fordern, die verbrieften Privilegien und Freiheiten der Städte Berlin und Kölln, die Markgraf Friedrich der Zweite, der mit eisernen Zähnen, zerrissen, als er die Öffnung der Stadt erzwang. „Nun ist er mit dem Adel zerfallen, nun braucht er Hilfe; jetzt angeklopft, erst leise, dann lauter, und unsere Stunde schlägt." Da er ausgesprochen, war einer um den andern fortgeschlichen, und sie schüttelten die Köpfe: „Man weiß, was man hat, man weiß nicht, was man kriegt!" — „Ja, Gevatter", sagte ein anderer auf der Treppe, „ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache." — „Wenn man in dem alten Geleise bleibt, fährt man nicht so bald irre." — „Was dich nicht brennt, sollst du nicht löschen." — „Wenn du überherret bist, ist Liegen keine Schand'." — Der oft allen Menschen raten kann, weiß ihm selbst nicht zu raten noch helfen." — „Wer die Wahrheit geiget, dem schlägt man die Geige an den Kopf." — „Die viel erfahren, reden wenig." — „Und wer ist er denn! Vögel, die früh anfanen zu singen, haben bald ausgesungen." — Es hat kein Volk so viel Weisheit als das deutsche, wo es gilt, daß es beim alten bleiben soll, und käme es auf die Sprichwörter an, so säßen wir noch in den Wäldern und äßen Eicheln.

Auch auf dem Lande war es still. Die Bauern schüttelten auch den Kopf. Es hatte blutige Kreuze geregnet, die waren auf Nacken und Arme gefallen, und auch auf den Wegen sah man sie noch liegen. Aber eines Morgens stürzten die Weiber und Kinder, so Buchnüsse und Eicheln im Forst gesammelt, mit Geschrei und Weinen ins Dorf zurück. Sie hatten auf den Bäumen Tiere gesehen, mit feurigen Augen und großen krummen Schnäbeln, wie sie zu Land keiner kennt; die hatten mit den Flügeln geweht, daß die Luft gezittert. „Das sind die Sturmvögel von über der See, aus dem Land Norwegen," sagten die alten Leute, „die kommen nur, wenn Krieg wird." Hörte man heimlich doch hämmern und rüsten in den Edelhöfen, und nachts kamen schwer bepackte Wagen, die klirrten von Eisen. Da sahen die Alten sich noch bedenklicher an: „Den Herren bringt's Freud', uns Leid. Die Schloßgesessenen ziehen ihre Zugbrücken auf, und wenn der Sturm nicht zu arg wird, halten sie's aus. Wer schützt unsere Schilfdächer und Lehmhäuser? Die brennen und fallen, wenn es nur losbläst." — Da sah man sie um Mitternacht bei verhangenen Fenstern in ihren Laden kramen und Schaumünzen und Ketten und Ringe und Spangen, wer es hatte, in einen Topf tun. Wenn dann die Wolken über den Mond zogen und der Wind in den Bäumen pfiff, gruben sie still ein Loch zwischen den Wurzeln des alten Birnbaums im Garten, steckten den Topf hinein, sprachen mit gefalteten Händen einen Spruch und schaufelten Erde drüber und deckten Laub und Moos drauf. Das war des Bauern Sicherheit im Mittelalter.

In Burg Hohen-Ziatz sah es auch traurig aus, aber nicht mehr still. Die gute Frau von Bredow, der ihr Herr fortgeführt ward, hate drei Stunden lang geweint, und ihre Töchter und Mägde und die Knechte auch, was sie nur konnten, daß die Katzen auf den Dächern verwundert herabgeschaut, und die Hunde heulten dazu. „Ach, er kehrt niemals wieder," hatte sie gesagt zu denen, die sie trösten wollten, und dann die Schüsseln mit dem, was er übrig gelassen, untern Arm genommen und in die Speisekammer getragen. „Das war sein letztes Essen hier." Aber kaum hatte sie die Kammer abgeschlossen, da mußte sie wieder aufschließen, denn die Einlagerung war gekommen, die Landreiter aus Potsdam. „Das fehlte auch noch zu der Bescherung!" hatte sie gesagt und wieder decken und anrichten lassen für die Gäste, die in keinem Haus willkommen sind. Die sangen und tranken in der Halle, spielten und fluchten und zerbrachen Gläser und Teller. Die Mägde wollten schon gar nicht mehr zu ihnen hinein, wenn nicht die Hausfrau mitging.

Und was war das für eine Nacht gewesen! In den Wäldern hatte es gerauscht und geschrien, und unten in der Halle getobt, und wenn es einmal stille ward, hatten die Schmerzenstöne aus der Torstube ihr ins Ohr geklungen. Sie sagten Wunderliches von Hans Jochem. Es kenne ihn keiner wieder, so sei es in ihn gefahren; ob der böse Geist oder der gute, das wisse keiner. Und der Dechant, der's ihnen sagen konnte, war nicht da: „Wenn man sie braucht, sind die Pfaffen nimmer da," sagte Frau von Bredow. Einige meinten, es klinge ihnen so, wenn er an die Wände schreie, als da der wandernde Dominikaner gepredigt in den Fasten. Das sei gewesen, daß einem das Herze brach und die Knie zusammensanken.

Der kluge Knecht Ruprecht hatte die ganze Nacht auf der Mauer gelegen und hinausgeschaut, als wolle er das Gras wachsen sehen, meinten die Leute. Er hatte den dummen Leuten nicht geantwortet, die nicht verstanden, daß er auf mehr sah; aber als die Burgfrau in der Frühe zu ihm trat, schüttelte er den Kopf: „'s was im Anzuge, Gestrenge! So was ist mein Leben lang mir nicht vorgekommen. Als die Fehde in Stendal war, rauschte es auch wohl über die Kiefern, aber es waren nur einige. Die Nacht war's doch, als rauschte

die ganze Luft, und die Wälder zitterten. Und das schrie, daß einem die Ohren wehtaten."

„Wer schrie denn, Ruprecht?"

„Die Seeraben aus dem Nordland, die Kormorans, groß wie ein Storch und stärker als der Adler, und wehren sich gegen den Förster, noch wenn er sie angeschossen hat. Wo sie hausen, gehn die Bäume aus von ihrem Unrat, und sie fischen die Seen aus. Auch der Hase ist vor ihnen nicht sicher, noch das junge Reh."

„Wer ist itzund sicher! — Sie meinen, 's gibt Krieg."

Der Knecht schüttelte wieder, aber langsamer, den Kopf: „Da schlügen sie anders mit dem Schweif; was eigentlicher Krieg ist, das gib's nicht. Unruh' und Aufstand."

„Ach Gott! Sie schleppen noch alle nach Berlin, wie meinen Herrn."

„Werden sich auch schleppen lassen! Daß ich's sage, Gestrenge, 's ist vielleicht schlimmer als Krieg. Wie alte Leute sich entsinnen, kamen die wilden Raubvögel vor alten Zeiten auch einmal, ich glaube, 's sind hundert Jahr, als der erste Nürnberger Markgraf ins Land zog und die Havelländischen aufstanden. Da war die Luft schwarz von ihren Flügeln. Und ich sagt' es gleich bei der Wäsche, als der Sturm kam. Uns gemeine Leute geht's nicht an, aber die Schloßgesessenen, die Ritter werden aufstehen."

„Aber Ruprecht, wie kannst du so abergläubisch sein! Der liebe Gott hat doch die Vögel nicht für die Edelleute allein gemacht."

„Warum hat er sie denn aber so unterschiedlich gemacht, die Stößer, die Reiher, die Adler, die Finken, die Tauben, die Zeisige! Die Raben da auf der Kiefer, die haben mehr Verstand, als mancher Mensch. Wie der vornehme Ritter letzte Nacht ausritt und unser Junker mit, da flog die Alte mit den beiden Jungen ihnen nach und kreisten um ihre Köpfe. Ich sah scharf zu. Als sie schon im Wald verschwunden waren, die Raben waren immer oben in der Luft. Na, nu haben wir's, den Junker Peter Melchior schüttelt das Fieber, unser Hans Jochem brach's Bein, der Herr von Lindenberg, das weiß ich nun nicht —"

„Schäm' dich was, Kaspar! — Sag' mal, als mein Herr 'rausgeführt ward —"

„Da saßen sie wieder auf ihrem Nest und guckten 'raus. Hat sich auch keiner gerührt."

„Gottes Güte ist doch groß!" sagte Frau von Bredow, Atem schöpfend, und fuhr mit dem Finger etwas übers Auge. „Mein armer Götze, wo mag der sein! Der ist verloren, wenn nicht der Herr von Lindenberg sich seiner annimmt. — Gott, ach Gott, wer gibt ihm da zu essen, und wer wärmt ihn, wenn er friert! Du sollst nach Berlin fahren, Ruprecht. Will zwei Kober mit Würsten packen; auch 'ne gesülzte Gans sollst du mitnehmen. Und dann fährst du beim Herrn von Lindenberg vor — so schlecht wird er doch nicht sein! Ich trau' ihm eigentlich nicht viel. Aber das tut er schon. Auch seine Friesjacke und die wollenen Strümpfe, und wenn du ihn siehst, dann sage ihm —"

Ach, es gab so viel zu sagen und sorgen für die arme Frau. Der Meister Hildebrand wollte auf seinen Klepper steigen und fortreiten: „Sterben, ja, das wird er schon," sagte der Meister, „wir müssen alle sterben, je wie's kommt; einer früher, der andere später; aber zum Trauertuch kaufen ist noch nicht Zeit, gnädige Frau. Lieber graues, auch weißes oder braunes, je wie's kommt. — Wird er ein grauer Bruder, graues, wird er ein Zisterzienser, weißes. Rekommandiere meinen Schwager in Brandenburg, dem Roland gegenüber, hat ausgesuchtes Zeug, für weltlich und geistlich, je wie's kommt."

„Meister, der Hans Jürgen geistlich! Ach, du meine Güte!"

„Ist gut fürs Haus, Gnädige, wenn man sich einen zuzieht aus eigener Sippschaft. Für allerhand Fälle, zum Trauen, zum Taufen, zum Sterben auch, je wie's kommt. Auch zum Beichten! Wer vertraut's denn jeder Kapuze gern ins Ohr, was man im Herzen hat!"

„Der Hans Jochem im Beichtstuhl!"

„Kann auch auf den Bischofsstuhl mal kommen, wer weiß das alles! Hinken wird er sein Lebtag. 's hat mancher Bischof gehinkt, mancher Kurfürst und mancher König, je wie's kommt. Wir gehen alle der Grube zu. Wer läuft, kommt schneller, wer hinkt, kommt langsamer an."

Da war wieder Lärm in der Halle, als der Meister kaum aus dem Tore war. Hans Jürgen stürzte heraus, blutig. Er schrie nach Waffen und Rache. Es wär' zum Schlimmen gekommen; und der kluge Knecht Ruprecht, ja selbst die Frau von Bredow hätte den tollen Jungen nicht zur Ruhe gebracht, und da fehlte nur ein Funke, daß es überall aufflackerte. Hatte sich einer unterstanden, Eva Bredow „ein schmuck Blitzmädel" zu nennen oder gar Ärgeres, ich weiß es nicht. Hans Jürgen mußte es doch gehört haben; konnte er's ertragen! Und als er mit der Faust auf den Tisch geschlagen, flog's ihn an, und ihm floß Blut.

„Die Schandmäuler!" riefen die Diener. „Wär's noch unsereins, aber unser Frölen!" — „Und unser Junker blutet", schrien andere — „Er ist verwundet."

„Selbst verwundet", beschwichtigte der kluge Knecht Ruprecht, „der Hans Jürgen unterfassen wollte, schlug mit der Hand in die Scheiben."

„In ihre Hirnschädel will ich schlagen", und er hatte nach einer Stange gegriffen.

„Hans Jürgen, Wetterjunge!" rief die Burgfrau und faßte nach der Stange, die er wie eine Lanze in der Luft schwang. „Das sind des Kurfürsten Leute."

„Schlimmeres!" flüsterte Kaspar ihm ins Ohr. „Sind unadlig und unehrlich. Büttelsknechte, nicht viel besser."

Hans Jürgen gingen die Worte doch immer sehr verdrossen ab, wie ein Brunnen, wo man lange pumpen muß, dann erst kommt etwas Wasser. Die Landreiter mußten gut gepumpt haben, denn als er die Stange über sich mit beiden Händen wirbelte, fuhr es wie ein Fluß aus den Bergen heraus: „Kurfürst hin, Kurfürst her! So soll doch das Kreuz-Himmel-Donnerwetter dreinschlagen." Aber da er der Base den Rücken wandte, schlug er nicht los, weil Eva vor ihm stand, die beiden kleinen Arme in ihren Hüften: „Hans Jürgen, willst du mich schlagen?" schien ihr schelmischer Blick zu sprechen, und was sonst wohl ihre Augen sprachen. Die Stange blieb zuerst ein weniges in der Luft schweben, dann senkte sie sich langsam, bis Eva mit einem leichten Sprung die Spitze ergriff, und mit einem Male lag sie auf der Erde.

„Hans Jürgen, sie spaßten ja; das Ding aber ist zu schwer zum Spaß." Hans Jürgen stand wie einer, der mit Wasser begossen ist; es muß aber nicht sehr kaltes Wasser gewesen sein. Er fror nicht, da ihn Eva bei beiden Ohrläppchen faßte und etwas links und etwas rechts zauste. Was sie dabei sprach, hörte keiner; muß aber auch nichts Böses gewesen sein, denn sein Gesicht ward immer freundlicher.

Der Hausherr fortgeschleppt, Gott weiß wohin, Gott weiß wozu; das Haus voll Landreiter, die das Unterst zu oberst kehrten: Streit, Zank, Blut sogar; die Seeraben; der Meister Wundarzt, ein Neffe und künftiger Schwiegersohn, halbtot oder geistlich; ach, und noch mancherlei Gedanken, die auch die frommste Frau um ihre Ruhe bringen. Was konnte da noch Leides hinzukommen! Und doch kam es. Ein Schrei aus der Torstube. Hans Jochem war der Verband aufgegangen, und das war auch noch nicht das Schlimmste; der Wachtmeister, der so was zu flicken verstand, wie er sagte, verband ihn wieder. Aber ihre Tochter Agnes, die stand da wie ein Bild aus Stein, das sie an die Wand gelehnt. Sie hatte es gesehen, wie das Blut spritzte, und sah noch drauf wie mit gläsernen Augen und konnte nicht den Arm rühren noch den Kopf bewegen. „Das ist am End' noch schlimmer", dachte Frau von Bredow.

Ein Starrkrampf geht schon vorüber, aber das kleine Herz schlug so stark nachher; dafür, dachte Frau von Bredow, muß ein Mittel sein, und schnell. Sie hatte sich den ganzen Abend mit der Tochter eingeschlossen, und Agnes lag auf ihren Knien wie ein Beichtkind vor der Mutter Schoß, und nun ihre Hand küssend, sagte Agnes: „Ja, so wird's am besten sein, Mutter." — „Und morgen in der Frühe, daß du ihn nicht wieder siehst." — „Nein Mutter", sagte Agnes, „einmal noch, einmal noch, das hab' ich ihm versprochen, das muß ich. Wir sehen uns ja dann nimmer wieder."

Die Mutter hatte den Kopf geschüttelt, aber doch nicht nein gesagt. Wie hätte sie's auch mögen! Mit dem Knecht Ruprecht sprach sie am Abend noch vielerlei: „'s ist besser so, Ruprecht, du bleibst hier. Das versteht der Kaspar besser. Erst bringt er, verstehst du, mein Kind nach Spandow und dann die Würste nach Berlin."

„Und der Junker?"

„Reitet mit nach Spandow. Dann sind wir den auch los, hier finge der Ungeschick doch wieder neue Stänkerei an", wobei Frau von Bredow tiefer als sonst aufseufzte.

Der kluge Knecht Ruprecht sagte im Hinausgehen: „Wie Gott es fügt. Der Mensch will manches zusammentun, und dann geht's doch auseinander, und was er zerschneiden will, das tut sich von selbst zusammen."

„Das wäre ja schreck —" fing Frau von Bredow an, aber sie verschluckte das Wort wieder und faltete ihre Hände zu einem stillen Gebet.

Auch Agnes schien ein langes Gebet beendet zu haben und fühlte dann mit der einen kleinen Hand auf die Stirn des Kranken, der jetzt wieder sein Auge aufschlug. Er hatte zu viel vorhin gesprochen, daß er wieder ohnmächtig aufs Kissen zurückgesunken war.

Der Morgen graute unheimlich durch das verhangene Fenster in das Krankenstüblein; ein Hahn fing schon an zu krähen, und die Rosse stampften vor dem Wagen, den der Knecht Kaspar anschirrte. Agnes saß im grauen Reisehabit, den Schleier um die Kappe; sah sie doch schon fast aus wie eine fromme Schwester, die der Welt ihr Valet gesagt, und das blasse Gesicht war doch nur das eines freundlichen Kindes.

Nun sahen sie sich an wie zwei liebe, gute Freunde, die sich trennen müssen; er reichte ihr die Hand.

„Das ist lieb von dir, daß du noch da bist.“

„Du wolltest mir ja noch sagen, wie alles so gekommen ist.“

„Ach, Agnes, noch flimmert mir's vor den Augen wie einem, denk' ich mir, sein muß, der lange, lange blind war, und plötzlich gehn ihm die Augen auf, und grade geht auch die Sonne auf; das sticht, glänzt, tanzt um ihn. Es ist einem so wohl und auch so weh.“

„Daß die Wölfe nur nicht 'rankamen, wie du da lagst, das freut mich.“

Er atmete tief auf, dann hub er an: „Der Schmerz war wohl schrecklich, aber es ward gleich Nacht um mich. Das Blut, das aus der Wunde floß, kam mir wie ein Balsam vor, der sanft um die Glieder leckte. Da hörte ich auch nicht mehr die Wölfe heulen, auch die Raubvögel in den Ästen, die ihre Flügel schlugen und mit den feurigen Augen und den grimmigen Schnäbeln gierig auf mich schauten, ließen die Flügel sinken und zogen die Köpfe ins Gefieder und nickten auf den Zweigen, bis alles nickte, alles zu schlafen schien, die Blätter, die Sträucher. Die Würmer nagten nicht im Holz, die Frösche schrien nicht mehr. Oh, da wär's mir auch lieb gewesen, so einzuschlafen, und da kam es —“

„Du wachtest auf.“

„So denk' ich, muß einem sein, der vom Blitz getroffen ward. Ich wachte nicht, ich schlief nicht; ich konnte mich nicht regen, ich war aber auch nicht gebunden. Als wie ein Quell, der durchbricht, war es, so sickerte, pulste und strömte es mir durch die Adern; oh, nun fühlte ich, nun sah ich, was ich nicht aussprechen kann.“

Agnes senkte errötend die Augen.

„Es war etwas gesprengt wie ein Eisenband, das um die Brust mir gelegen; wie auf einen hohen Turm war ich gehoben und sah weit umher die Wege, Felder, Städte, die Pfade, wo ich gegangen; die Mauern fielen, die Berge sanken vor meinem Blicke. Da war mir unaussprechlich wohl und weh. Es war eine andere Luft, ein anderes Wehen, so rein durchströmte es mich. Wie gern hätte ich mich da oben gehalten in der Herrlichkeit; selbst die Torheit, die ich hinter mir sah, war nur wie ein leiser Schattenstreif, der in Nichts verschwindet, wenn die Sonne zur Mittagshöhe steigt. Ich hätte fliegen mögen; aber dann war ich plötzlich von der schönen luftigen Höhe versunken, tief, tief unten. Lag wieder angeschmiedet, angelötet an den Felsblock; wie schwer waren die Glieder, ringsum Nacht, Wüste, Grauen. Die Raubvögel reckten wieder ihre Hälse. Was jagte, was tobte, was tanzte um mich! Ein Zug, der kein Ende nehmen wollte. Alle meine Torheiten, aller Schabernack, den ich im Mutwillen verübt, ach, den ich längst vergessen hatte, jeder eitle Wunsch, jeder dumme Spaß schoß vor mir auf, ein seelenloser Kobold, der seine Künste zeigen wollte. Da gingen ein Paar Stelzen mit weißen Bettüchern und verfolgten ein armes Weib, das vor ihnen floh. Sie stürzte auf mich zu, sie rief um Hilfe. Ach, ich war es ja selbst, der sie jagte. Da summte eine Bremse um mich, immer weiter und immer größer, jetzt ward's ein Kalb, das ich geneckt und gequält, jetzt ein Pferd, das atemlos um mich galoppierte. Das arme Tier, es keuchte, gern hätte ich's gehalten; aber ein Paar Sporen schlugen blutig tief in seine Weichen. Es waren meine Sporen; ich hatte es zu Tode geritten aus Übermut. Da flogen bunte Mützen durch die Luft, Fangebälle der Kobolde; ich konnte sie nicht bunt genug haben, nicht oft genug wechseln. Hupp, hupp, da tanzten ein paar Locken! Der Adelheid Marwitz ihre, die konnt' ich nun gar nicht erst aus den Augen kriegen. Und dann Wirbel und Wirbel. Ach, die Weisen, an denen ich mich sonst nicht satthören konnte, summten und summten ohne Aufhören, daß ich wünschte, die Wölfe möchten nur wieder heulen, damit das wüste, dumpfe Einerlei fort wäre. Da galoppierte ich hinter dem Ritter Lindenberg, und der helle Angstschweiß stand mir auf der Stirn; nun sah, nun wußte ich ja, wie schlecht das war, und doch mußte ich ihnen nach und immer nach, und sie lachten mich aus, und nun konnte ich mich wieder nicht rühren, und oben glänzte die Morgensonne auf die lichte Turmhöhe, wo ich gewesen, und ich reckte meine Arme verlangend hin; aber eine Stimme rief: „Was willst du hier? Dein höchster Wunsch ist da!“ Und vor mir fältete sich's aus, was erst aussah wie eine Binsenmatte, dann ward es bunt, weit, Bänder und Puffen, die Pluderhosen des Krämers. Als führe ein Wind hinein, blähten sie sich, sie wurden wie ein Baum, wie ein Turm, bis zu den Wolken, ein scheußliches Gespenst, und heraus rutschte es, eins, zwei, drei, wieder andre Hosen, kleine, große, oh, zehn, hundert, tausend, und sie faßten sich an und tanzten um mich im Reigen. Immer enger, immer enger. Ich meinte, vorm Staube zu ersticken, bis ich aus der gepreßten Kehle um Hilfe schrie. Da rief die Stimme: „Was willst du Hilfe vor dem, was deine Wonne ist! Ging doch dein Sinnen und Trachten nur nach dem Eitlen. Wer schalem Witz und hohlem Spaß sein Leben lang nachläuft, der kann in unserer Luft nicht atmen. Der Staub, den die Sohlen der Tänzer aufwirbeln, ist dein Äther. Zum Lender würde ja deinem Ohr der Chorgesang der Engel!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Mann in der Ecke.

Sportskizze von **Adolf Abter.**

Die ganze Stadt fieberte. Alle beherrschte die eine Frage, die die Millionenstadt bewegte: Wird Reneid gewinnen? In den Zeitungen fand der Sportteil mit der Rubrik Boxsport bevorzugte Beachtung. „Zwischen den Seilen“. „Aus dem Ring“. Oder wie sonst die einzelnen Redakteure die Spalte für Faustkämpfe überschrieben.

Reneids letzte Vorbereitungen. — Reneid beendet sein Training. — Reneids schwerster Kampf.

... Reneid ... Reneid. Immer wieder Reneid. Er war ein populärer Mensch geworden. Plötzlich. Mit einem Male kannte ihn jeder. Wußte jeder etwas anderes von ihm. Von seiner Kraft, von seiner unglaublichen Härte. Und seinem furchtbaren „Linken“.

„Ein Schlag von ihm mit der bloßen Faust tötet einen Ochsen!“ — —

Reneids Gegner war der berühmte Mexikaner Nilaopo. Ehemaliger Cowboy, jetzt der gefürchtetste Boxer des Kontinents. Die Zeitungen zählten seine Kämpfe auf: achtundvierzig in 2½ Jahren und ebensoviel Siege! Sein längster Kampf war über 9 Runden gegangen, alle anderen hatte er bereits in der zweiten oder dritten Runde gewonnen. Durch Niederschlag. Jeder in der Stadt kannte den Fachausdruck dafür: k. o. Knock out. Darum führte Nilaopo den Beinamen k. o.-König.

Drei Tage vor seinem Treffen mit Reneid stand der Mexikaner in Rotterdam gegen den amerikanischen Schwergewichtler Charly Summersmith im Ring. In 78 Sekunden war der Kampf entschieden. Der große Charly lag noch besinnungslos am Boden, als Nilaopo durch die Seile kletterte, um sich geradewegs an den Zug zu begeben, der ihn zum neuen Kampf gegen Reneid führen sollte. — — —

Die ganze Stadt fieberte.

Achtzehntausend Menschen füllten den Riesenraum der Sporthalle, in der der Kampf Reneid-Nilaopo abrollen sollte. Tausende, die keine Karten mehr erhalten hatten, umlagerten das Gebäude und warteten gespannt auf die Entscheidung.

„Hoch Reneid!“ — Von irgendwoher tönte der Ruf. Dumpf. Fast untergehend im Lärm der brandenden Menge. Wurde lauter. Pflanzte sich fort von Mensch zu Mensch und Reihe zu Reihe. Alles reckte die Köpfe.

Reneid war mit seinem Trainer und Manager im Auto vorgefahren und trat in den Eingang der Halle ...

Ismael Hakki hieß der Trainer und Manager. Ein Türke. Ehemals selbst ein hervorragender Boxer, der in vielen internationalen Kämpfen siegreich gewesen war. Ein Mann ohne Skrupel. Mit einem harten, unbezwinglichen Willen. Herrenmensch. Akademiker. Wundervoll gewachsen. In der Technik des Boxens unerreicht. Voller List und Finten. Fabelhaft im Erfassen des Augenblicks, dann rücksichtsloses Ausnutzen der Chance.

Das war Ismael Hakki, der Reneid unter seine Obhut genommen hatte. Der Trainer behütete den riesigen Boxer wie eine Mutter ihr zartes Kind. Aber er beherrschte ihn auch vollkommen, ohne daß Reneid ein Abhängigkeitsempfinden zum Bewußtsein kam.

In des Türken Schule lernte der Boxer die harte Kunst seines Faches. Gewiß, er war schon ein Mann des Erfolges, bevor er in Ismaels Hände kam. Der hatte mit sicherem Blick die hohen Fähigkeiten in Reneid erkannt, Zielbewußt arbeitete er an ihm. Fast ein Jahr lang. Abgeschlossen von der großen Öffentlichkeit. Von Zeit zu Zeit drang etwas Geheimnisvolles aus der Boxerschule. Danach mußte Reneid ein Kämpfer internationalen Formats sein. Fragte man Hakki, verzog er den Mund zu einem überlegenen orientalischen Lächeln und sagte nur: „Der Mann ist gut!“

Der kluge Trainer Ismael ging mit dem gerissenen Manager Ismael Hand in Hand. Der wußte, daß Reneids Zeit kommen würde. Und wartete mit ihm. Fast ein Jahr. Es waren böse Monate für den Meister und den Schüler. Der heiße Tatendrang, das unerbittliche Muß des Geldverdienens wurden überwunden. Ismael war Reneids Vater, Mutter, Lehrer, Freund und Pumpstation.

Der gerissene Manager hatte endlich den Zeitpunkt für gekommen gehalten, seinen Schützling an die Öffentlichkeit treten zu lassen. Der Türke spielte ein gewagtes Spiel. Kein Geringerer war es als Nilaopo, der k. o.-König, gegen den Reneid antreten sollte. Ein riesiges Honorar hatte der

Manager herausgeholt. Und der Trainer hoffte auf die höchsten Boxerehren für seinen Schüler. — —

Die Rahmenkämpfe, die das Hauptereignis umgaben, waren unter der Unruhe der Zuschauer abgerollt. Keiner hatte den Nebentreffen Aufmerksamkeit geschenkt. Alles fieberte dem Hauptkampf entgegen. Die Pause schien sich endlos auszudehnen. Die Pressephotographen kletterten in den Ring und richteten ihre Apparate. Filmoperateure machten ihre Kurbelkästen drehfertig. Neues Oberlicht ergoß ultraviolette Strahlen auf den Platz zwischen den Seilen. Der technische Leiter des Abends war ein geschickter Regisseur: Wollte er das Publikum in einen Nerventaumel bringen?

„Nilaopo hat gewettet, daß er in der vierten Runde durch k. o. siegt.“ — Irgend jemand erzählte es. Bald wußte es die ganze Halle. Und wirklich: Oben im zweiten Rang schien einer die Nerven verloren zu haben. Gellende Pfiffe schrillten durch das Haus. Fanden kräftige Unterstützung. Da setzte die Militärmusik ein. Gladiotorenmarsch. Dann erschien, begleitet von Ismael und seinen Sekundanten, Reneid. Ein Rufen brach los, ein Schreien, Jubeln: „Reneid! Reneid!“

Der sprang in den Ring. Warf den Bademantel ab und grüßte die Menge mit erhobenen Händen.

Wenige Augenblicke später stand auch der Mexikaner im Ring. Bewundernder Beifall rauschte ihm entgegen.

Die Gegner wechselten einen Händedruck. Zwei Sekunden standen sie sich freundlich lächelnd gegenüber. Riesengestalten mit durchtrainierten Körpern. Muskelbepackt. Der Mexikaner, in den Schultern breiter, wirkte massiger.

Unter atemloser Spannung legten die Kämpfer die Handschuhe an. Achtzehntausend Menschen starrten auf den quadratischen Ring.

In seiner Ecke saß ruhig Reneid und hörte unbeweglich auf die geflüsterten letzten Ratschläge seines Trainers. — —

Gongschlag. Erste Runde.

Sofort griff der Mexikaner an. Wie ein rasender Stier stürzte er auf seinen Gegner. Den Tausenden stockte der Atem.

Den Kopf weit vorgebeugt, kauerte Ismael Hakki in der Ringecke seines Schützlings. Nichts an ihm zeigte die Aufregung, die sein Inneres durchtobte. Der Mann hatte sich in der Gewalt. Kamen die Kämpfenden in seine Nähe, rief er leise, ruhig, schmeichelnd Reneid ein Kommando zu. Und im selben Augenblick reagierte der Boxer auf den Ruf.

Ismael leite den Kampf von der Ecke wie ein Feldherr die Schlacht vom Schreibtisch.

In der zweiten und dritten Runde schien der Mexikaner vorsichtiger in seinen Angriffen. Er hatte gemerkt, daß da ein starker Gegner mit ihm kämpfte. Reneid parierte blendend jeden Schlag. Das Publikum war aus seiner anfänglichen Starrheit erwacht. Zurufe, Beifall folgten jedem Angriff und jeder Abwehr.

Und dann ging es in die vierte Runde, von der man erzählte . . . Wieder wurde es still. Jeder fühlte, daß die Entscheidung nahte. Im wirbelnden Tempo griff der Mexikaner an. Ein furchtbarer Herzhaken traf Reneid, ein mächtiger Magenschlag folgte. Reneid taumelte.

Das Publikum war von den Sitzen aufgesprungen. Brüllte vor Erregung.

In seiner Ecke kauerte Ismael. Nichts an ihm verriet seine Empfindungen. Schmeichelte leise zu seinem Schützling: „Komm!“ Der schien sich nur unter Aufbietung aller Willenskraft aufrecht zu halten. Folgte taumelnd dem Ruf. Der Mexikaner wild hinterher, siegessicher.

Schmeichelte Ismael aus seiner Ecke: „Ruhe! Achtung!“

Holte der Mexikaner mit weitem Schwinger zum k. o.-Schlag aus. Blitzschnell erkannte Ismael, daß Nilaopo ohne Deckung stand. Herz und Kinn frei für eine riesengroße Chance.

Zischelte Ismael: „Jetzt!“

Und im Bruchteil der nächsten Sekunde straffte sich der Körper Reneids zu einer gigantischen Anstrengung: Ein fürchterlicher Linker krachte auf das ungeschützte Kinn des Mexikaners. Wie von einer Axt gefällt stürzte er zu Boden, mit dem Gesicht nach unten.

Der Ringrichter begann zu zählen: „Eins — zwei — drei — —“

Da lächelte Ismael selbstgefällig.

Achtzehntausend Menschen brüllten, tobten vor Begeisterung. Eine Orgie der Freude hatte alle ergriffen. Damen und Herren, Männer und Frauen. Ein Taumel aller Sinne raste durch die Halle.

„— — — acht — neun — aus!“

— In seiner Kabine sagte Reneid zu einem Interviewer: Der Mann in meiner Ecke hat den Kampf gewonnen. Ich kämpfte mit seinem Kopf und meinen Fäusten.“

Zum Kampf der Wagen und Gestänge . . .

Schiller mit seinem „Kampf der Wagen und Gesänge, der auf Korinthus Landesenge der Griechen Stämme froh vereint“, ist übertrumpft. Vor deutschen Gerichten tobt ein „Kampf der Wagen und Gestänge“, ein erbitterter Kampf nämlich um Wagen und Zeltgestänge des Wanderzirkus. Sarrasani und Krone streiten sich: wer der größte ist! Dabei kommt es auf allerhand Beweisführungen und Definitionen an. Was heißt zum Beispiel „der Größte“? Der eine Prozeßkontrahent sagt: Derjenige, der das meiste Material hat, die meisten Wagen, Zelte, Stangen usw. Der Gegner meint: Nein, die Qualität macht's. Ein Sachverständiger suchte die Affäre ins Tierische zu verschieben und meinte: Derjenige ist der Größte, der die meisten Tiere in seinen Ställen hat. Worauf der Bevollmächtigte des Gegners erwiderte: Gut, ich telegraphiere meinem Direktor sofort, er soll noch fünfhundert Karnickel kaufen, dann hat er wieder die höchste Kopfzahl! — Die Richter der Ersten Instanz haben kürzlich in München zugunsten der Sarrasanischen Auffassung entschieden: es kommt nicht auf die reine quantitative Größe eines Zirkusunternehmens an, sondern auf den Kunstwert, auf die Qualität. Sarrasani — der übrigens neben seinem Wanderzirkus in Dresden das größte Zirkusgebäude besitzt — hat nun seinem Gegner vorgeschlagen: Krone und Sarrasani sollen in einer Großstadt nebeneinander aufbauen, und das Publikum soll entscheiden. Das wäre in der Tat ein interessantes Experiment, bei dem sich deutlich zeigen würde: ob das deutsche Publikum heute mehr zu dem aus Amerika importierten Drei-Manegen-Zirkus neigt, den Krone vertritt, oder zu dem tradionellen deutschen Zirkus mit nur einer Manege, an dem Sarrasani zäh festhält. Wir werden also demnächst beim „Kampf der Wagen und Gestänge“ die Hamburger oder die Berliner froh vereint sehen!



Bunte Chronik



*** Lebend begraben.** Im Friedhofe von Skotniki ereignete sich dieser Tage ein auffsehenerregender Fall. Die einzige Tochter des Ehepaares Potocki ist schwer erkrankt und schien nicht mehr dem Leben gerettet werden zu können. Der Arzt stellte eines Tages den eingetretenen Tod an dem Kinde fest. Auf dem Friedhofe ereignete sich aber etwas Sonderbares. Als der Deckel des Sarges zugenagelt werden sollte, verfiel die Mutter des Kindes in ein herzzerreißendes Jammern. Als auf einen Augenblick Stille eintrat, hörte man aus dem Sarge ein dumpfes Geschrei, worauf derselbe geöffnet wurde. Darin lag das kleine Mädchen lebendig und mit blutigen Augen und Händen. Die Mutter fiel bei Anblick ihres beinahe lebend begrabenen Kindes in Ohnmacht und erhielt eine Nervenerschütterung, welche sie nicht überstehen konnte. Sie starb auf der Stelle. Es wurde dann aber festgestellt, daß das Kind in einem Ohnmachtsschlaf versunken war.

*

*** Die Gegenrechnung.** Ein unternehmender Zigarrenhändler sandte einem bekannten Arzt eine Kiste Zigarren, die dieser nicht bestellt hatte, legte dazu eine Rechnung über 25 Mark und schrieb einen Brief: „Ich habe mir erlaubt, Ihnen diese Zigarren zu senden, da ich überzeugt bin, daß Sie ihren ausgezeichneten Geschmack zu würdigen wissen werden.“ Worauf der Arzt postwendend erwiderte: „Sie haben mich zwar nicht konsultiert, aber ich erlaube mir, Ihnen fünf Rezepte zu schicken, da ich überzeugt bin, daß sie mit diesen ebenso zufrieden sein werden, wie ich mit Ihren Zigarren. Da meine Rechnung für jedes Rezept fünf Mark beträgt, so sind wir einander nichts mehr schuldig.“

Lustige Rundschau



*** Der Weg zum Erfolg.** Ein Lehrer setzte in der Dorfschule seinen Zöglingen in einem längeren Vortrage den Nutzen der Frömmigkeit auseinander. Als er geendet hatte, begann er das Durchgenommene abzufragen. Zum Schluß fragte er einen Jungen, der etwas unaufmerksam gewesen war: „Was muß man also tun, um geachtet zu leben und sein ehrliches Fortkommen zu haben?“ — „Man muß eine reiche Bauerntochter zur Frau nehmen“, erwiderte prompt der Gefragte.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.